

### III. Nachrichten aus den Kameradenkreisen.

#### Der Kilimandscharo, und seine Bedeutung als Ansiedlungsgebiet.

Von Kamerad W. Pechholz.

In seinem „Das Deutsch-Ostafrikanische Schutzgebiet“ betitelten Buche, das Dr. Karl Peters im amtlichen Auftrage im Jahre 1895 heraus gab, findet sich nach einer ausführlichen Beschreibung des Kilimandscharo nachfolgender Absatz:

„Dies ist der Kilima=Ndjaru, die Perle und der Stolz unseres ostafrikanischen Besitzes. Wohl werden noch Jahrzehnte vergehen, bevor seine eigenartige Schönheit weiteren Kreisen zugänglich sein wird. Erst muß die Eisenbahnlinie ihn mit der Küste verbunden haben, erreichbar in sechs- bis siebenstündiger Fahrt. Erst dann auch werden wir ernstlich dem Plan einer deutschen Besiedelung des Berges näher treten können. Wenn aber einstmal deutsche Bewohner in größerer Anzahl um ihn wohnen, dann wird er die mächtige Felsenburg der deutschen Herrschaft für die umliegenden Steppenländer sein, und von ihr aus wird der belebende Unternehmungsgeist der indo-germanischen Rasse befruchtend und anregend auf die Nachbargebiete mehr und mehr durchdringen. So wird der Kilima=Ndjaru in der Tat zu einer der wesentlichsten Ausgangspunkte für die wirtschaftliche Einverleibung Ostafrikas in den Weltverkehr werden.“

Vor 17 Jahren sind diese Worte geschrieben; und jetzt, bei einer Betrachtung über den Kilimandscharo, einige Monate, nachdem die Eisenbahn den Fuß des höchsten afrikanischen Berges erreicht hat, schien es mir passend, diese an die Spitze derselben zu stellen.

Dank der benachbarten englischen Uganda-Eisenbahn, deren Station Bop vom Kilimandscharo nur 4 Tagereisen entfernt ist, war der Bergriese schon seit Jahren dem Verkehr etwas näher gerückt. Die Besiedelung konnte daher ihren Anfang nehmen, so daß in der Tat die deutsche Eisenbahnlinie den Kilimandscharo-Bezirk nicht nur wirtschaftlich erschlossen, sondern auch gut besiedelt vorfindet.

Vier Punkte sind es in erster Linie, die diesen Bezirk als am fortgeschrittensten in der europäischen Besiedelung auszeichnen, und die auch insbesondere für die Zukunft zu den größten Hoffnungen berechtigen.

Erstens das gesunde Klima, zweitens die für afrikanische Verhältnisse dicht wohnenden Eingeborenen (ca. 100 000), drittens reichlich natürliches Wasser, das in Flüssen und Bächen während des ganzen Jahres Wasser enthält, und viertens der sehr fruchtbare Boden, der seine Erklärung in der Verwitterung des vulkanischen Gesteins findet.

Ohne nur einen dieser 4 Punkte wäre der Kilimandscharo nicht das, was er bereits ist und hätte vor allem nicht die bedeutende Zukunft. Als fünfter Punkt — so ausschlaggebend wie die vier übrigen Punkte ist er entschieden nicht, aber doch von hoher Bedeutung — kommt die nicht weite Entfernung von der Küste in Betracht. Liegt doch die Hauptstadt unseres benachbarten englischen Gebietes Nairobi mehr wie 150 km. weiter von der Küste entfernt als der Kilimandscharo. Zur Zeit aber liefern die jetzt schon sehr bedeutenden Ansiedlungen rings um Nairobi herum Kartoffeln, Weizen, Fleisch usw. für die Küste und für Sansibar, leider sogar teilweise immer auch noch für die deutschen Küstenstädte Tanga und Darassalam. Der Kilimandscharo hätte darum bei gleichen Frachtpreisen, die ja leider bis jetzt noch auf der englischen Ugandabahn bedeutend niedriger sind, unfraglich einen erheblichen Vorsprung als Ausfuhrgebiet vor Nairobi. Dies würde ganz besonders auch für Ansiedler von Sansibar, das ein nicht zu unterschätzendes Absatzgebiet bildet, entschieden zu Gunsten des Kilimandscharo ausfallen.

Durch die eigenartige Gliederung des Kilimandscharo, das langsam abfallende Gelände kann man in den verschiedenen Höhenlagen in der Tat alles bauen, was in Tropen und Subtropen überhaupt hervorgebracht wird. Von der Spitze des Kilimandscharo, dem Kibo — fast 6000 m hoch — reicht die ewige Schneegrenze bis ca. 5000 m herunter, im Westen noch etwas weiter, im Osten bleibt sie höher. Bis ca. 4000 m ist alles Geröll, für irgendwelche Nutzung ausgeschlossen. Bis 3000 m wechselt dies Geröll bereits mit den Bergwiesen ab, und macht dann von 3000—2000 m hohem, teilweise undurchdringlichem Urwald Platz. Ist dieses gewaltige Waldreservoir bereits jetzt für das Klima von unschätzbarem Wert — ich erinnere nur an den dadurch bedingten, möglichst gleichmäßigen Ablauf der Berggewässer — so bleibt andererseits der materiell ausnützbare Wert noch für die Zukunft vorbehalten. Sein gewaltiger, wertvoller Holzvorrat wird jetzt in nur ganz bescheidenem Maß ausgenützt, denn es ist jetzt noch zu umständlich und der Transport zu kostspielig, wegen einiger Bretter und Balken, die man zu einem Hausbau gebraucht, einen der Riesen zu fällen und zu schneiden. Einer weisen Forstverwaltung bleibt es vorbehalten, aus diesem Chaos von wertlosen und wertvollen Bäumen — leider überwiegen die Ersteren bedeutend — in Jahrzehnten einen hohen Wert durch regelmäßige Aufforstung herzustellen.

An den Wald direkt schließen sich die Ansiedlungen der Wadschagga an, des fleißigen und begabten Bergvolkes am Kilimandscharo. Es war bereits erwähnt, daß ihre Zahl etwa 100 000 beträgt. Während die Frauen meist Haus, Hof und Feld des Mannes in Ordnung bringen, ist er selber den Tag über beim Europäer beschäftigt, wenn er nicht das Faulenzen vorzieht. Ebenfalls ist die Mehrzahl der Kinder tagsüber auf europäischen Pflanzungen beschäftigt. Diese leisten übrigens beim Pflücken von

Kaffee und Baumwolle nicht nur verhältnismäßig, sondern positiv mehr wie die Erwachsenen bei der Hälfte des Lohnes der Letzteren. Der ausgewachsene Wadschagga bezieht im Durchschnitt für 30 Arbeitstage 6—8 Rupie = 8—10,60 Mk. Lohn, der Arbeitstag kommt also auf nur 30 Pfg. ca. zu stehen. Gegen europäische Verhältnisse gewiß gering, doch sind die Löhne in den letzten Zeiten bereits bedeutend gestiegen, gab man doch Ende 1907, als ich hierherkam, knapp die Hälfte, 13 Pfg für den Arbeitstag.

Die Wadschagga leben nicht in Dörfern, sondern in Landschaften, die sich stundenlang mit geringen Unterbrechungen fast vom Osten bis zum Westen hinziehen. Diese Landschaften erstrecken sich vom Ende des Urwalds, also fast 2000 bis 1200 m hinunter. Durch solche Landschaften zu gehen ist ein wahrer Genuß und entspricht fast einem Spaziergang in einem Wald oder sogar Park daheim. Ueberall hohe, schattenpendende Bäume, dazwischen Bananen, und ganz in solchen Bananenhainen verborgen die Hütten der Familie, umgeben von kleinen Baulichkeiten, insbesondere dem Viehstall. Denn Vieh zu haben ist für den Wadschagga der höchste Besitz und bedeutet für ihn noch mehr als bares Geld. Armere Leute haben meist nur ein paar Ziegen und Schafe, während reichere sich den Luxus des Rindviehs leisten können.

Bananen bilden die Hauptnahrung und werden deshalb auch vorwiegend angebaut. Daneben sieht man nicht unbedeutend Mais, Bohnen, Süßkartoffeln, Whogo, Straucherbse und Hirse, die hauptsächlich zur Bierbereitung verwandt wird; neuerdings auch unsere Kartoffel, durch die Europäer eingeführt.

Inmitten dieser sog. Landschaften, an Stellen, die weniger besiedelt sind, befinden sich auch einige europäische Pflanzungen, auf denen fast nur Kaffee gebaut wird. Die Leuteverhältnisse sind dort natürlich am besten, da die Schwarzen dicht in der Nähe wohnen. Sie kommen früh morgens zur Arbeit und gehen abends wieder in ihre Behausung zurück.

Die meisten Pflanzungen dagegen liegen unter dem Eingeborenengürtel in ca. 1200—1000 m Höhe. Unterhalb 1000 m findet man stellenweise Moskiten, die die mit Recht so gefürchtete Malaria übertragen. Infolgedessen liegen dort auch nur wenige Pflanzungen.

Das Hauptanbaugebiet liegt also in 1000—1200 m Höhe. Die bisher rentabelste und zweifellos auch für die Zukunft wichtigste Kultur am Kilimandscharo ist der Kaffee. Der „Kilimandscharo-Kaffee“ ist von ganz hervorragender Qualität und wird sich bald seinen Namen auf dem Weltmarkt errungen haben. In Marseille und Neapel, wohin er zum Teil verschifft wird, trinkt man ihn als feinsten Mokka. Die Erträge sind im Verhältnis zu Usambara, wo man  $\frac{1}{2}$  höchstens 1 Pfund pro Baum erntet, auch recht gut. In gut bewirtschafteten Pflanzungen wird man durchschnittlich von einem mehrjährigen Baume immer 2 Pfund rechnen können. Was aber intensive Kultur, Düngung und Bewässerung

ausmachen, kann man aus dem Beispiel der kath. Mission Riboscho sehen, die von 10 und mehrjährigen Bäumen 5, 6, ja bis zu 8 Pfund Kaffee geerntet hatten.

Nächst Kaffee ist allerdings mehr in den niederen Lagen, in ca. 1000 m Höhe Kautschuk (*Manihot Glaciovii*) von den Europäern angebaut. Diese Kautschukpflanzungen sind meist noch zu jung, um schon fertige Schlüsse über Rentabilität ziehen zu können. Nur soviel soll gesagt sein, daß die wenigen Pflanzungen, die bereits das zapffähige Alter erreicht haben, sehr gute Resultate, besonders auch in Bezug auf die Qualität erreicht haben. Das ist deshalb von so großer Wichtigkeit, als bei der Anlage von Kautschukpflanzungen am Kilimandscharo von wissenschaftlicher Seite schwere Bedenken dagegen erhoben wurden. Es hieß, über 800 bez. 1000 m könne man unmöglich Gummi gewinnen, aber Probieren ging hier über Studieren; der Erfolg beweist das Gegenteil.

Auch mit Baumwolle hat man teilweise recht gute Erfolge gemacht, leider nur sehr unbeständig. War das eine Jahr ein besonders gutes, wo man bis zu 5 Centner reine Wolle vom ha erntete, so erhielt man im folgenden Jahr knapp 1 Ctr. und hatte also bei der ganzen Kultur nur Verlust. Bisher glich das Baumwollpflanzen daher mehr einem Lotteriespiel. Es liegt dies in erster Linie daran, daß es eine genau abgegrenzte Trockenheit hier nicht gibt. Regnen kann es in jedem Monat, während gerade die Baumwolle nach ihrer Blüte, und vor allem, wenn die Kapseln aufgesprungen sind, keinen weiteren Regen, sondern möglichst trockenes, heißes Wetter haben will.

Alle die anderen tropischen, einjährigen Kulturen, in erster Linie Mais, gedeihen vorzüglich. Für gewöhnlich bringt die große Regenzeit genügend große Niederschläge, um alle diese Kulturen gedeihen zu lassen. Versagt sie aber einmal, was auch vorkommt, oder man will auch in der Trockenzeit etwas anpflanzen, so muß man bewässern. Fast eine jede Pflanzung hat ihren eigenen Wasserkanal, mehr oder minder weit hergeleitet aus der ziemlichen Anzahl von Bächen und Flüssen, die zu Tale fließen.

Befinden sich die Pflanzungen meist im Osten und im Centrum des Kilimandscharo, so finden wir weiter im Westen statt der Pflanzungen hauptsächlich Viehfarmen, die sich in der ganzen Steppenlandschaft bis an den Meru-Berg und darüber hinaus hinziehen. Der bekannte Kenner Deutsch-Südwests und überhaupt Südafrikas, Herr Paul Rohrbach, hält diese Weidegründe noch besser als die Südafrikas. So schreibt er in seinen „Ostafrikanische Studien“, die er vor 3—4 Jahren in den „Preuß. Jahrbüchern“ veröffentlichte, „daß die dort ansässigen Buren jene Gebiete (am Meru) nicht mit den ärmeren Teilen Südafrikas, sondern mit dem sogenannten Hochfeld von Transvaal, östlich von Pretoria und Johannesburg, verglichen. Dieses ist, was den Graswuchs betrifft, innerhalb Südafrikas das reichste und beste Weideland das es gibt.“

Von Viehzucht im eigentlichen Sinne läßt sich erst jetzt neuerdings sprechen, denn erst jetzt mit Vollendung der Bahn ist es ohne großes Risiko möglich, europäische Rassen zur Aufkreuzung einzuführen. Bis vor Kurzem trieb der Farmer Viehhaltung, wenn auch mit einigen Verbesserungen, so doch im großen und ganzen der Viehhaltung der Massai ähnlich, oft sogar genau so. Das hier einheimische Rind ist bekanntlich das Zuburind. Richtig bestockt damit ist wohl überhaupt noch keine Farm. Besonders für Anfänger ist diese Bestockung auch recht schwierig durchzuführen, da z. Bt. eine große Knappheit an Vieh herrscht und ein Angebot an weiblichem Material überhaupt gänzlich fehlt. Das wird erst dann anders werden, wenn die alten Farmer ihre Farmen total bestockt haben und ihr dann überflüssiges Vieh auf den Markt werfen können, ein Zeitpunkt, der wohl in 3 Jahren erreicht ist.

Farmprodukte, vor allem Butter, finden z. Bt. reichen Absatz; bis nach Tanga wird jetzt die frische Kilimandscharo-Butter versandt. Außer diesen reinen Pflanzungen und Farmen bestehen auch gemischte Betriebe. Da hat ein Ansiedler seine Pflanzung und nebenbei auf seinem Gehöft noch seine 20 Stück Vieh. Im Gegensatz zu den Farmen herrscht in solchen Betrieben fast ausschließlich Stallfütterung, da meist das zur Pflanzung geeignete Land als Weide ungeeignet ist. Für Kaffeepflanzer hat diese eigene Viehhaltung insbesondere den Wert, daß sie den Dünger für den Kaffee nicht teuer zu kaufen brauchen, ganz abgesehen davon, wie angenehm es ist, für sich und seine Familie stets frische Milch und Butter zu haben.

So gedeiht nicht nur Plantagenbau und Farmwirtschaft, sondern auch beides zusammen.

Es ist zu hoffen, daß, nachdem nun die Eisenbahn vollendet ist, sie das Gebiet noch besser und intensiver erschließen wird.

Natürlich gibt es hin und wider auch Rückschläge, wovon ein jeder Ansiedler, sei er Pflanze oder Farmer, ein Lied zu singen weiß. Diese Rückschläge hätten und könnten zum Teil vermieden werden, wenn mehr kapitalkräftige Leute herausgekommen wären. Denn das soll doch noch zum Schluß gesagt werden, für jemanden der nichts, womöglich nicht einmal afrikanische Erfahrungen hat, wird vergebens hier etwas zu hoffen sein. Aber auch in Zukunft wird die Entwicklung dieses schönen Bezirks in erster Linie vom Kapital abhängig sein; bisher hat sich dieses von deutscher Seite allerdings sehr zurückhaltend gezeigt. Wundernehmen kann das andererseits nicht, wenn man weiß, wie viele faule Kolonialgründungen zu Stande kommen und wieviele Kolonialpatrioten ihr teilweise erhebliches Geld eingebüßt haben. Doch neue Zeiten, neue Verhältnisse.

Man kann sagen, daß seit dem Jahre 1893 nach Besiegung des Häuptlings Meli im Gesecht bei Moschi ruhige Verhältnisse am Kilimandscharo eintraten, und die Militärverwaltung, die den Bezirk bis zum Jahre 1906 verwaltete, das getan hat, was die da-

malige Zeit an Anforderungen stellte. Als nun aber die Ansiedler ins Land kamen und 1906 die Zivilverwaltung errichtet wurde, gab es doch für die Regierung wesentlich neue Aufgaben und Arbeiten. In diesen Jahren hätte viel geschehen können, positio ist aber so gut wie nichts geschehen, das muß leider gesagt werden. Ganz abgesehen von der Arbeiterfrage, die ein Kapitel für sich bildet und die ich hier nicht erörtern will.

Der Bezirk hat nicht einen einzigen anständigen fahrbaren Weg, geschweige denn eine Chaussee. Brücken, die so dringend nötig wären, der sehr vielen Bäche und Flüsse wegen, haben wir in ganz unzureichendem Maße. Mit Burenwagen von ca. 50 Ctr. befahrbare gibt es z. Bt. nur 3 bis 4, während 10 bis 12 sofort nötig wären.

Hoffen wir, daß der neue Gouverneur mehr Interesse hat für Bezirke, die vornehmlich für Europäer eine Zukunft haben und daß dies schöne Kilimandscharogebiet dann bald mit Hilfe des Kapitals und der Regierung die Hoffnungen erfüllt, zu denen es berechtigt.

